

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 15

Artikel: Kommt wieder Tauschhandel?
Autor: H.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„So, dann muß ich jetzt heim und der Mutter sagen, daß ich das Los aus den Trinkgeldern erspart hab. Vielleicht gibt's doch noch Schläge. Adie.“

Bei der Türe machte er kehrt und kam zurück:

„Kann ich das Geld jetzt bekommen?“

„Ja, aber du mußt es bei der Kantonalbank holen und kannst nicht allein gehen.“

Er visitierte das Los und beauftragte einen andern Angestellten, mit Fritz zu gehen.

Als Fritz das viele Geld, dessen Wert er nicht erfassen konnte, in einem Umschlag in Händen hatte, überkam ihn ein regelrechter Ragenjammer. Die ganze Freude war dahin, als er sich vorstellte, daß er nun zu Hause erzählen mußte, wie er zu den fünf Franken gekommen.

Dem jungen Mann an seiner Seite fiel seine Gedrücktheit auf:

„Jetzt freust du dich aber, nach Hause zu gehen, gelt?“

„Nein, gar nicht!“ Beinab kamen Fritz die Tränen.

„Das wäre! Wieso denn nicht?“

Fritz erzählte, wie alles gegangen war und schloß:

„Darum erwarte ich jetzt ein schönes Donnerwetter.“

„Sei ruhig Fritz, ich gehe mit dir, dann wird's nicht schlimm werden.“

Ein dankbarer Blick traf den Sprechenden, der den Buben schon des Betrages wegen nicht allein lassen durfte.

Jetzt beschleunigte Fritz das Tempo und flüchte nur so durch die mittags sehr belebten Straßen. Zu Hause wollte ihn die Angst nochmals packen, aber sein Begleiter nahm seine Hand:

„Komm nur, Fritz.“

Sie öffneten die Wohnungstür. Da stand der Vater und fragte streng:

„Warum kommst du erst jetzt? Um elf Uhr ist die Schule aus.“

Der junge Herr entthob Fritz einer Antwort:

„Das werde ich Ihnen und Ihrer Frau erzählen, Herr Stettler.“

Beim Klang einer fremden Stimme kam die Mutter aus der Küche und alle gingen in die Stube. Drinnen erzählte der Herr, was geschehen und als er die gewonnene Summe nannte, herrschte Stille im Raum wie nach einem Schuß. Die Eltern waren wie erstarrt, dann legte die Mutter den Arm um Fritz:

„Bueb, Bueb, hast du wirklich das viele Geld gewonnen?“

Die Augen des Bubens strahlten und er reichte ihr den Umschlag hin: „Da Mutter, nimm!“

Die Hände der Frau zitterten und der Mann trat hinzu und legte die Hand auf des Jungen Kopf:

„Fritz, das Geld ist für uns eine Hilfe aus großer Not und ich will dir verzeihen, daß du vom Trinkgeld genommen hast. In Zukunft mach aber so etwas nicht mehr, gelt. Es könnte leicht ein Unglück statt ein Glück draus werden.“

Fritz legte seine Hand in die dargehaltene des Vaters und dessen gute Worte machten größeren Eindruck auf ihn, als das größte „Donnerwetter“ vermocht hätte. Sie sahen sich fest in die Augen und der Vater fuhr seinem Buben in den Haarschopf und schüttelte ihn liebevoll.

Dann gingen alle in die Küche, wo die andern Kinder der Dinge harren. Fritzens Begleiter verabschiedete sich und dann begann sich die Freude erst richtig bemerkbar zu machen. Fritz wurde von seinen Geschwistern fast ehrfurchtsvoll betrachtet und er kam ihnen vor wie ein Held. Der gefürchtete Winter durfte nun kommen und der ganzen Zukunft durften Eltern und Geschwister zuversichtlich entgegensehen. Hier würde das Seelos bestimmt zum Segen werden. Anny Brüdlerlin.

Kommt wieder Tauschhandel?

Was wird uns die Zukunft in der Wirtschaft bringen? Nicht nur unsere Wirtschaftsführer sagen es, die Späßen pfeifen es schon von den Dächern: Unsere Wirtschaft geht einer düstern Periode entgegen. Übrigens sagen unsere Wirtschaftsführer nun auch schon etwas anderes. Wenn man die Referate in den Versammlungen und Sitzungen, wo solche Leute das Wort ergreifen, daraufhin studiert, so gilt es nun bereits für ausgemacht, daß eine neue Wirtschaftsform, der Tauschhandel, kommen wird.

Und es gibt ihn ja auch schon lange; so grundstürzend neu werden die neuen Wirtschaftsformen auch wieder nicht sein, wie man vielerorts befürchtet. Es soll lediglich das, was wir schon haben, weiter ausgebaut und besser organisiert werden, dafür soll dann andererseits auf das eine oder andere Element unserer bisherigen Wirtschaftspraxis Verzicht geleistet werden.

Wir alle wissen, was das Clearing ist; die Schweiz hat vor zehn Jahren das erste solche Abkommen mit Ungarn und Oesterreich geschlossen; im Jahre 1939 waren es schon 12, und heute haben wir mit ganzen 20 Staaten den Verrechnungsverkehr eingeführt und insgesamt für 3½ Milliarden Franken Waren umgesetzt. Ein Clearingabkommen regelt den Kompensationsverkehr zwischen zwei Staaten, und das ist nicht mehr und nicht weniger als ein staatlich dirigierter Tauschhandel.

„Zwischen zwei Staaten“ haben wir gesagt. Nun, das stimmt jetzt auch schon nicht mehr. Es gibt nun heute schon kompliziertere und ergiebige Möglichkeiten des Clearings. Wir verfahren heute im Clearing mit Norwegen, der Slowakei, Belgien oder Rumänien nicht mehr direkt mit Oslo, Preßburg, Brüssel oder Bukarest. Das geht neuerdings alles über eine zentrale Clearingstelle in Berlin. Und damit haben wir schon, was nach dem Kriege für ganz Europa vielleicht einheitlich

organisiert wird: Das vielseitige, multilaterale Clearing anstelle des bisherigen bilateralen, zweiseitigen.

Es ist leicht abzusehen, daß diese Möglichkeit die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen europäischen Wirtschaftsräumen lebhafter und vorteilhafter gestalten wird. Der Zwang fällt dann weg, für unsere Lieferungen an ein bestimmtes Land um jeden Preis Produkte dieses Landes einzuführen; es besteht dann nämlich die Gelegenheit, die Erzeugnisse eines dritten Landes, die uns weit besser passen, dafür einzuführen; dieses dritte Land aber hat dann vielleicht einen großen Bedarf an den Lieferungen des zweiten Landes, mit denen wir nicht viel hätten anfangen können. Und in sehr vielen Fällen wird durch die Organisation eines Europa-Clearings die Möglichkeit eines Tausches geschaffen, auf die wir unter dem Regime des zweiseitigen Clearings hätten verzichten müssen, weil ein bestimmtes Land uns für unsere Produkte nichts anbieten konnte, das wir nicht selber schon genügend hatten.

Aber das ist einstweilen noch Zukunftsmusik. Vorderhand liegt das Europa-Clearing-Kindlein noch in den Windeln. Es ist leicht möglich, daß es sehr rasch wachsen und groß und stark wird, aber darüber entscheiden nicht wir Schweizer. Unter dem Zwang unserer geographischen Lage und unserer Exportabhängigkeit werden wir im gegebenen Zeitpunkt einfach mitmachen müssen, wie wir schon heute im Verkehr mit Norwegen, Rumänien usw. mitmachen, wenn wir nicht auf unsere Handelsbeziehungen mit diesen Staaten verzichten wollen.

Bevor aber diese Neuordnung in ihre Funktionen hineinwächst, muß notgedrungen bei den einzelnen Staaten, die daran teilhaben werden, eine Neuorganisation der eigenen Volkswirtschaft erfolgen. Auch in dieser Hinsicht werden natürlich bei un-

fern führenden Wirtschaftlern bereits die Möglichkeiten erwogen und diskutiert. Es ist dabei selbstverständliche Voraussetzung, daß die einzelnen Wirtschaften so gegliedert und geordnet werden sollen, daß sie im Zusammenspiel des Europa-Clearings größtmögliche Beweglichkeit und Vorteile haben werden.

Vielleicht geht man allerdings bei der Erörterung der Möglichkeiten zu wenig radikal vor. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß man den Tauschhandel, dessen Herkunft man für die Großformen der Wirtschaftsbeziehungen bestimmt voraussetzt, auch im Binnenverkehr der einzelnen Volkswirtschaften zu organisieren versuchte. Trotzdem hier vielleicht ebensoviele Möglichkeiten und Notwendigkeiten vorliegen. Und trotzdem vielleicht das Zusammenspiel des Europaclearings nur dann reiflos klappen wird, nur dann seine Leistungsfähigkeit voll entfalten kann, wenn seine Ordnungsgrundsätze den ganzen kontinentalen Wirtschaftsblock von Grund auf und in allen seinen Funktionselementen durchwaltet.

Eine Tausch- und Occasionsgenossenschaft (TOG), die kürzlich in Bern gegründet worden ist, hat ein Programm entwickelt, das in dieser Hinsicht vielleicht wegweisend werden kann. Es tritt, bei den Klein- und Mittelformen des Wirtschaftsverkehrs, in genau dieselben Verhältnisse und Voraussetzungen ein, die das Europa-Clearing im Großen erfassen und gestalten will.

So gibt es z. B. das zweiseitige Clearing in unserm normalen Geschäftsverkehr schon längst. Ein Arbeits- oder Lieferungs-auftrag wird heute vielfach nur noch erteilt, wenn der Auftraggeber eigene Waren oder Dienstleistungen damit verrechnen kann. Jeder Geschäftsmann kennt das aus seiner Praxis. Nun aber sollen die Tauschgelegenheiten dadurch mächtig gesteigert werden, daß auch in diese Kleinwelt des Tausches das Prinzip des multilateralen Clearings eingeführt wird. Zu diesem Zweck wird die Verwaltung der Genossenschaft, von der wir sprachen, als Tauschzentrale organisiert: genau wie die Clearingszentralstelle. Und dadurch werden nun indirekte Tauschgeschäfte, mit dem ganzen Reichtum ihrer Kombinationsgelegenheiten, ermöglicht. Wenn jetzt A dem B eine Ware liefert, so braucht er nicht dafür die Ware des B abzunehmen, wenn er sie nicht braucht oder davon schon genug hat. Die Genossenschaft kann ihm die Ware (oder Dienstleistung) eines Genossenschafters C vermitteln, die ihn weit stärker interessiert. Die Produkte des D wiederum entsprechen den Wünschen eines gewissen E, für dessen Waren auf der andern Seite der Genossenschaftler A Bedarf hat. Und so weiter. Eine allfällige Wertdifferenz zwischen ge-

tauschten Waren kann dabei in bar oder durch ein weiteres Angebot ausgeglichen werden.

Da in einer solchen Zentrale von überall her die Fäden von Tauschmöglichkeiten zusammenkommen, wird fraglos für jedes Angebot ein Abnehmer, und für jede Nachfrage ein Lieferant zu beschaffen sein. Die Genossenschaftsverwaltung funktioniert also, wie bisher das Geld und die Banken, als Drehscheibe des Marktes. Sie stellt für die Nachkriegszeit eine Organisation bereit, die die ungeheuer vermehrten, ja ausschlaggebenden Tauschhandelsmöglichkeiten miteinander verzahnen und sie zusammenfassen, koordinieren kann. Heute aber tritt sie in den Dienst der Mangelwirtschaft und der Wirtschaftsbelebung, indem sie die Reserven aus den Konjunkturjahren mobilisiert und in den Wirtschaftskreislauf zurückführt. Denn die Verquickung der Angebots- und Nachfrageseite im Tauschhandel (auf beiden Seiten wird zugleich gesucht und angeboten) erregt und belebt den Umsatz ganz von selber, so wie er, von einer andern Seite her, dadurch stimuliert wird, daß die eigenen Lieferungen nicht unbedingt durch Gegenlieferungen des Abnehmers gedeckt werden müssen, sondern indirekt mit Kompensationen von Drittseite verrechnet werden können. Und schließlich wird durch die Bereitstellung eines Apparates, der Sachwert gegen Sachwert zu tauschen gestattet, die wirtschaftsschädigende „Flucht in die Sachwerte“ kanalisiert und sein Gefälle wieder der Wirtschaft nutzbar gemacht.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß dieses Programm in seiner praktischen Auswirkung für unsere Wirtschaft von unermeßlicher Bedeutung werden kann. Denn es wäre eine verlockende Aufgabe für uns, gerade hier führend einzugreifen und damit das Handicap, das die Wirtschaft eines Kleinstaates heute wie eine Bleikugel hinter sich her schleppt, auf diese Weise wettzumachen. Wenn wir uns ein Mitspracherecht in der kommenden Neuordnung in Wirtschaftssachen dadurch sichern würden, daß wir ein System organisch entwickeln, das, der Totalität lebendig angeschlossen, diese Wirtschaftstotalität mit eigenen Erfahrungen, selbstgewonnenen Ordnungsgrundsätzen und praktischen Anregungen und Impulsen entscheidend befruchten, fördern und fundieren könnte. Will man das Phantasterei nennen? Meinestwegen, aber heute ist vielleicht in der Wirtschaft die Phantasterei viel notwendiger, als jede kalt rechnende Kalkulation und Spekulation; zu keiner Zeit war die freie, schöpferische und begeisterungsfähige Persönlichkeit auf dem Gebiet der Wirtschaft notwendiger als heute.

S. W.

Wissen im Alltag

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt gesagt worden, daß man die Technik gebrauchen oder mißbrauchen kann und daß sie je nachdem zum Segen oder zum Fluch wird. Der Staat kann durch moderne Kriegswaffen das schlechte Beispiel geben. Er kann durch Ausbau der Verkehrsmittel Segen stiften. Zu allen Zeiten ist die Technik mißbraucht worden. Angefangen bei den Pilgern, die vor Jahrtausenden Seidencocoons in ihren hohlen Stäben nach Europa schmuggelten. Vor einigen Jahren gab in Wien ein Mann ein eingeschriebenes Paket mit Wertangabe auf. Am Bestimmungsort wurde ein Gewichtsmangel festgestellt. Der Absender wurde entsprechend entschädigt. Erst später kam man auf den Schwindel: Ein Teil des Inhaltes bestand aus Trockeneis, das unterwegs spurlos verdunstete! In den Siebzigerjahren hatte ein Diamantenhändler in Amsterdam den Magnetismus mißbraucht. Die Diamantenwaage stand auf einem Tisch, dessen Platte von zwei Stellen, direkt unterhalb der Waagschalen, von Innen her ausgehöhlt war. In den Aushöhlungen befanden sich bewegliche Magnete. Je nachdem gekauft oder verkauft werden sollte,

wurde mittelst Pedal der eine oder andere Magnet nach oben verschoben, so daß sich magnetische Anziehungskraft bald auf die Diamanten — bald auf die Gewichtschale geltend machte. Vor etwas mehr als 40 Jahren veröffentlichte die Madrider Presse unter dem Titel „Die geheimnisvolle Kaffeemaschine“ einen sehr originellen Betrugsfall. Der Polizei war gemeldet worden, daß der in einem bestimmten Lokal ausgeschenkte Kaffee hygienisch und aromatisch bedenklich sei. Man ging hin und verschaffte sich eine Probe. Sie erwies sich als einwandfrei. Auf nichtamtlichen Umwegen gelangte man zu einer zweiten Probe, die allerdings bedenklich war. Man stand vor einem Rätsel, denn beide Proben waren zur selben Zeit der gleichen auf dem Büfett aufgestellten Kaffeemaschine entnommen worden. Die Polizei ging aufs Ganze und beschlagnahmte die Maschine. So kam der Schwindel an den Tag. Denn diese Maschine verfügte nicht nur über den bekannten großen Behälter, sondern hatte — im großen eingebaut — noch einen kleinen Behälter. Im letztern war vorzüglicher Kaffee, im Hauptraum dagegen schlechter. Drehte man den Hahn nach rechts, floß der schlechte Kaffee hinaus, der